



Aus der Aluminiumfassade der Druckerei Ziegler in Winterthur werden neue Bauteile gewonnen.

MARTIN ZELLER / BAUBÜRO IN SITU

Häuser gehören nicht auf den Müll

Aus alten Bauteilen entsteht neue Architektur – dafür reist das Baubüro in situ quer durch die Schweiz

DEBORAH FEHLMANN

Die Schweiz rühmt sich gerne als Musterschülerin in Sachen Recycling. Stimmt, hierzulande wird über die Hälfte aller Siedlungsabfälle wiederverwertet, die Abfälle aus der Bauindustrie sogar zu etwa 80 Prozent. Tatsache ist aber auch: Wir produzieren gigantische Abfallberge, die zu grossen Teilen aus Dingen bestehen, die noch völlig intakt sind oder hätten repariert werden können. Anders lassen sich die jährlich pro Kopf in Schweizer Haushalten entsorgten 6,8 Kilogramm Textilien oder 15,6 Kilogramm Elektroschrott kaum erklären. Flattert ein Sonderangebot für das neuste Smartphone ins Haus, hat das alte eben ausgedient.

Ganz ähnlich ergeht es manchem Bauwerk. «Verändern sich die Bedürfnisse der Nutzer, werden Gebäude oftmals abgebrochen, auch wenn sie ihr Lebensende noch längst nicht erreicht haben», sagt Pascal Hentschel vom Baubüro in situ, das sich seit Jahren intensiv mit der Wiederverwendung von Bauteilen auseinandersetzt. Er läuft durch den verlassenen Druckereibetrieb Ziegler in Winterthur, wo unter der Leitung von in situ Teile der leuchtend roten Wellblechfassade, Fenster und Elemente des Innenausbaus sorgsam demontiert und abtransportiert werden. Schon in wenigen Tagen fahren die Abrissbagger auf, um den Bau zu entkernen und teilweise abzubrechen. Hentschel deutet auf ein paar Dutzend identischer Fensterflügel, die fein säuberlich vor ihm aufgereiht sind: «Die kann man sogar noch genau so kaufen.» Der jüngste Teil des Gebäudes ist gerade einmal dreizehn Jahre alt.

Ehrgeiziges Ziel

Sämtliche hier ausgebauten Teile sollen schon in rund zwei Jahren auf dem Winterthurer Lagerplatz-Areal ein neues Leben antreten. Im Rahmen der Transformation des ehemaligen Industrieareals in ein durchmischtes Stadtquartier plant das Büro die Sanierung und Aufstockung des Kopfbaus zur Halle 118. Hier sollen Ateliers, Werkstätten und Denkstuben entstehen, Kleingewerbe einziehen, das Nutzungskonzept steht noch nicht ab-

schliessend fest. Sie haben sich für das Projekt ein ehrgeiziges Ziel gesteckt: Zu rund 80 Prozent soll es aus wiederverwendeten Materialien erstellt werden – und dabei nicht mehr kosten als ein konventionell gerechnetes Vergleichsprojekt. Dass Wiederverwendung teuer sein soll, leuchtet auf den ersten Blick vielleicht nicht unbedingt ein, doch der Arbeitsaufwand für das Finden, Ausbauen, Lagern und Transportieren der Bauteile ist enorm. Daher gleicht das Vorgehen von in situ auch der Umkehrung eines gängigen Entwurfsprozesses – was verfügbar ist und passt, determiniert die Gestaltung.

Kooperatives Bauen

Die Stahlstruktur, die das tragende Grundgerüst der viergeschossigen Aufstockung bilden wird, haben die Architekten bereits letztes Jahr in Basel aufgespürt. An ihr sollen vorgefertigte Fassadenelemente aus Occasionsholz, gefüllt mit Strohdämmung, befestigt werden. Die Stahlteile für die aussen liegenden Laubgänge kommen aus einem Hochregallager in Uster, die passende Treppe dazu diente bis vor kurzem beim Bürogebäude Orion in Zürich.

Ebenfalls von dem 1989 gebauten und im Frühjahr abgebrochenen Bürohaus übernahm in situ achtzig weitere Fenster sowie Fassadenplatten aus Granit, die neu als Balkonböden dienen werden. Und dann ist da noch diese Wellblechfassade von der Ziegler-Druckerei. Die Visualisierung zeigt den kubischen Aufbau in sein knallrotes Kleid gehüllt auf dem gemauerten Altbau sitzend. Wie eine Landmarke, ein Leuchtturm vielleicht. In situ könnte damit den Weg in die bauwirtschaftliche Zukunft weisen.

Die Aufstockung sei schon eine Art Forschungsexperiment, bestätigt Marc Angst. Zusammen mit Pascal Hentschel arbeitet er an dem Pilotprojekt und erzählt in ihrem Büro auf dem Areal der SBB-Werkstätten in Zürich, wie es dazu gekommen ist. Den Anstoss gab die Stiftung Abendrot, die das Lagerplatz-Areal 2009 erworben hat und es seither in Kooperation mit den Mietern sozial und ökologisch nachhaltig entwickelt. Mit dem Auftrag für die Ertüchtigung des Kopfbaus erteilte sie den Architekten

die Aufgabe, das Potenzial und die Grenzen der Bauteilwiederverwendung auszuloten. «Zuerst wollten wir natürlich möglichst gar keine neuen Teile verbauen», erinnert sich Angst, «doch es gibt Materialien, die sich in den benötigten Mengen und Qualitäten schlicht nicht auftreiben lassen.» Bei Themen wie Statik oder Brandschutz gelten schliesslich die gleich strengen Regeln wie bei jedem anderen Projekt auch. Und nicht zuletzt drängt die Zeit, der Bau soll bereits 2020 fertig werden.

Dass gerade in situ mit der Aufgabe betraut wurde, ist indes kein Zufall. Wer sich in der Schweiz mit Themen wie Zwischennutzung, Arealtransformation oder kooperativem Bauen auseinandersetzt, kommt an der Firma mit Wurzeln in Basel nicht vorbei. In seiner Gründungsstadt hat das Baubüro bereits ab der Jahrtausendwende die Umnutzung des ehemaligen Industrieareals Gundelinger Feld entscheidend mitgeprägt. Die Zürcher Niederlassung plante etwa die temporären Atelierbauten des Basislagers in Zürich Altstetten 2012 oder den Anfang 2017 fertiggestellten Werkhof Binz an der Grubenstrasse. Gerade dieser ist exemplarisch für den stetigen Lernprozess der Architekten, bei dem die Auseinandersetzung mit der Lebensdauer von Gebäuden und mit dem Wert des Vorgefundenen sie immerzu begleitet.

Ohne Wertvernichtung

Die neue Besitzerin des Werkhofs hatte ursprünglich geplant, das ehemalige Ziegelei-Areal komplett neu und mit teilweiser Wohnnutzung zu bebauen, bevor die Revision des städtischen Zonenplans das Vorhaben verunmöglichte. So beauftragte sie in situ mit der Ausarbeitung eines Nutzungskonzepts für die nächsten zwanzig bis dreissig Jahre. Die diversen Handwerksbetriebe und das Kleingewerbe, das sich unterdessen auf dem Areal niedergelassen hatten, sollten bleiben können.

Um dies zu ermöglichen und trotz der vergleichsweise kurz angelegten Lebensdauer kein finanzielles Verlustgeschäft zu erleiden, lautete die Strategie «Verdichtung ohne Wertvernichtung». Sämtliche Gebäude blieben be-

stehen, eines wurde aufgestockt. Im Bereich der ehemaligen LKW-Zufahrt entstanden zwei Atelierneubauten in Holzmodulbauweise, ein dritter im Hof. Aus den Dächern der Blechschuppen, die für die Neubauten weichen mussten, wurden Fassadenverkleidungen, und ihr Stahlgerüst dient den Modulbauten jetzt als Fundament.

Rettung des Feigenbaums

«Werte erhalten», davon sprechen die Architekten immer wieder. Gemeint sind materielle Werte, aber auch emotionale und identitätsstiftende. Manchmal treffen sie Hausbesitzer oder Bauherren, die aufgrund des Interesses an ihren vermeintlich wertlosen Bauteilen plötzlich selbst anfangen, genauer hinzuschauen. Die neuen Besitzer der ehemaligen Ziegler-Druckerei wollen nun einen Teil ihrer alten Radiatoren wieder einbauen. Und der kleinste Modulbau auf dem Werkhof Binz wurde im letzten Moment noch verschoben – der allseits geliebte Feigenbaum wäre ihm sonst zum Opfer gefallen.

Mengenmässig ist das von in situ gerettete Material im Vergleich zu den von uns produzierten Abfallmengen verschwindend klein. Doch die direkte Wiederverwendung von Bauteilen kann, neben weiteren Ansätzen wie dem Recycling, eine ernstzunehmende Strategie zur Verminderung unseres Ressourcenverbrauchs werden. Die Aufstockung auf dem Lagerplatz-Areal wird inzwischen von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, der ETH Zürich und dem Bundesamt für Umwelt mit Forschungsarbeiten begleitet.

Nach Projektabschluss sollen die Resultate in einem gemeinsamen Buchprojekt publiziert werden. Bis dahin wird der eine oder die andere beim Anblick des roten Leuchtturms vielleicht einmal wieder zum Schluss kommen, dass der nächste Smartphone-Kauf doch noch etwas warten kann, und den Rabattgutschein getrost in den Müll werfen. Pardon – ins Altpapier natürlich.

Im Rahmen der Ausstellung «Transform» im Schweizer Architekturmuseum in Basel wird auch die Arbeit von in situ gezeigt (ab 29. September).